

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Alfred Kantorowicz
Spanisches Kriegstagebuch

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Madriдер Tagebuch

Mein deutscher Reisepaß war Ende 1932 in Berlin für die Dauer von fünf Jahren ausgestellt worden, also noch gültig. Das erleichterte mir die Reise. Ich mußte nicht wie viele andere Freiwillige auf Schleichwegen über die Pyrenäen klettern, sondern konnte von Toulouse nach Barcelona fliegen. Für Fahrkarte und Flugkarte sorgte das Spanienhilfskomitee in Paris. Meine Frau Friedel, die ihren Beruf als deutsche Schauspielerin in Frankreich nicht ausüben konnte (Mitwirkung an gelegentlichen Aufführungen im Kreise der deutschen Emigration fand Lohn in der Sache selbst), hatte dank ihrer Sprachbegabung eine Stellung in einem Redaktionssekretariat gefunden, durch die sie sich notdürftig ernähren konnte.

Es war Dezember geworden, bevor ich die Reise antrat. Andere Freiwillige hatten schon seit November an den Abwehrkämpfen teilgehabt. Deutsche Offiziere wie Ludwig Renn (Arnold Vieth von Golssenau), der im Ersten Weltkrieg Oberleutnant, und Hans Kahle, der Leutnant gewesen war, hatten sich neben anderen Kommandeuren internationaler Einheiten wie dem früheren ungarischen Honved-Offizier Mate Salka, der in Spanien als General Lukacz bekannt wurde, und dem französischen Obersten Dumont rühmlich hervorgetan. Der vormalige deutsche Reichstagsabgeordnete Hans Beimler, dessen tollkühne Flucht aus dem Konzentrationslager Dachau Sensation gemacht hatte, war der erste Kriegskommissar der deutschen Freiwilligen; er fiel am 1. Dezember vor Madrid.

Um die gleiche Zeit wurde der ehemalige Sprecher des Kölner Rundfunks, Alexander Maaß, dessen Bravour von vielen Seiten bezeugt wird, durch einen Lungenschuß schwer verwundet.

Gustav Regler, über dessen Anteil man in französischen Zeitungen viel gelesen hatte, war Kriegskömmissar der neugebildeten XII. Internationalen Brigade, der außer dem deutschen Bataillon »Thälmann« zumeist Franzosen und Italiener angehörten. André Malraux hatte als Kommandeur einer Staffel der republikanischen Luftwaffe bereits Einsätze geflogen. Die XIII. Brigade befand sich unter dem Kommando eines anderen vormaligen deutschen Offiziers, Wilhelm Zaiser, der als General Gomez bekannt wurde, noch in Ausbildung.

In Barcelona hielt ich mich nur so lange auf, bis meine Weiterfahrt in einem Transportzug nach Valencia möglich wurde. Aus den wenigen eilig hingekritzeltten Stichworten ersehe ich, daß die Gesellschaft, die ich in der mir zugewiesenen Anlaufstelle antraf, gemischt war; es gab da Wichtiguer, die ihre prächtigen Uniformen zumeist in Kaffeehäusern zur Schau stellten, auch Waffenschieber. Zu den Ausnahmen gehörte ein deutscher Genosse, der bei den Kämpfen im Aragon bereits ein Auge verloren hatte. Auf den vollen Namen dieses Mannes, der auf der zweiten Seite meines spanischen Tagebuchs als Hermann verzeichnet steht, besinne ich mich nicht mehr - wenn ich ihn jemals gewußt haben sollte. Die Bemerkung gilt auch für andere Namensabkürzungen, Vornamen, Initialen. Man hütete sich, die richtigen Namen niederzuschreiben in einer Situation, in der Verlust von Aufzeichnungen möglicherweise jemanden hätte gefährden können. Die meisten Namen sind mir noch in Erinnerung; andere habe ich vergessen (oder niemals in Erfahrung gebracht). Wo Vornamen oder Initialen die Identität eines Kameraden verbergen, (zum Beispiel habe ich nie herausgefunden, wie »Fernando«,

von dem bald die Rede sein wird, wirklich hieß), da ist fast stets Unkenntnis dieser Identität oder nachlassendes Namensgedächtnis der Grund; in einigen wenigen Fällen verschweige ich Namen von Kameraden, die jetzt in der Bundesrepublik leben und an ihre militante Parteinahme für die rechtmäßige Spanische Republik, das heißt an ihren ehrenhaften, aber sehr abträglichen antifaschistischen Kampf nicht erinnern sein wollen. Die Goebbelsche Prägung »Rotspanienkämpfer« hat sich ja wie so manches ohne Begriffswandel fortgezeugt; man assoziiert in diesem unaufgeklärten Land noch 1979 Kirchenräuber, Vaterlandsverräter, Mordbrenner, niemals Verteidigung der Demokratie. Mir macht's nun nichts mehr aus. Aber andere könnten sich geniert fühlen. Sie sollen geschont werden.

Die Eisenbahnfahrt nach Valencia war, was Dauer und Überfüllung des Zuges betrifft, kriegsmäßig. Man hatte mir auf einem Zettel die Adresse der Sektion des Verbandes der Schriftsteller und Künstler aufgeschrieben. Da ich auf dem Internationalen Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur 1935 in Paris gesprochen hatte, war ich mit einigen spanischen Kollegen persönlich bekannt geworden. Bald nach der Ankunft traf ich André Malraux in Fliegeruniform. Die Begegnung war für mich von Bedeutung, weil Malraux mich in unserem vertrauensvollen Gespräch bestärkte, nicht zur Zentrale der Internationalen Brigaden in Albacete weiterzufahren, wo ich mich nur mit der bereits formierten Militärbürokratie hätte herumstreiten müssen, sondern direkt nach Madrid, wo der sowjetische Schriftsteller und einflußreiche Prawda-Korrespondent Michail Kolzow notfalls für mich sorgen würde. Aus dem Gespräch ging andeutungsweise hervor, daß Regler und andere die Hilfe von Kolzow hatten in Anspruch nehmen müssen. (Die Zusammenhänge fand ich später heraus.)

Kolzow, dessen Lebensgefährtin (nur wenige Jahre spä-

ter Todesgefährtin in Stalins Kerkern) die junge deutsche Schriftstellerin Maria Osten (recte Maria Greshöner) war, hatte uns deutsche Schriftsteller im Exil in Paris schon mehrfach tatkräftig vor der deutschen Parteibürokratie abgeschirmt. Sein Verständnis und sein guter Wille zeigten sich auch in Spanien. Hemingway hatte ihm in dem berühmten Roman »Wem die Stunde schlägt« ein Denkmal gesetzt. Im letzten Kapitel dieses Buches wird davon in Zusammenhang, die mich betreffen, die Rede sein.

Ich kann Kolzow nicht meinen Freund nennen, aber ich hatte Vertrauen zu ihm, und er hat dieses Vertrauen niemals enttäuscht. Trotz der Bemühung, der Generallinie der Partei ergeben zu folgen, trotz der beständigen Lippenbekenntnisse zu allen Maßnahmen des Stalinschen Zentralkomitees, war Kolzow kein Apparatschik geworden. Er hatte sich einen menschlichen und intellektuellen Fonds bewahrt, der ihn zum Opfer des Stalinismus prädestinierte. Sein Spanienbuch erschien unter dem Titel »Die rote Schlacht« 1960 auf deutsch in einem Ostberliner Verlag - ich bin versucht zu sagen: leider, denn man wird Kolzow, wie er wirklich war, in diesem Buch nur selten wiedererkennen. Als er das Buch schrieb, war er wohl bereits selber bedroht, zumindest verdächtigt, er mußte zuviel Konzessionen machen, zuviel verschweigen, verfälschen, im Parteiargon, will sagen Funktionsjargon, ausdrücken. Kein Name kommt in diesem dickleibigen Buch vor, der den damaligen Machthabern im Kreml mißliebig geworden war. (Da ich die russische Originalausgabe nicht kenne, so vermag ich nicht zu beurteilen, welche Fälschungen und Verschweigungen überdies zu Lasten der Ulbrichtschen »Säuberer« gehen.) Man muß das Andenken Kolzows gegen diesen nur aus seiner Zwangslage zu erklärenden literarischen Nachlaß ebenso in Schutz nehmen, wie man das Andenken der in den Moskauer Prozessen Verurteilten gegen ihre erzwungenen »Geständnisse«, Spione,

Agenten, Saboteure, Verräter, Vebrecher gewesen zu sein, in Schutz nimmt.

Weitere Einzelheiten, Eindrücke, Begegnungen, Meditationen während des sechstägigen Aufenthaltes in Valencia sind unwichtig. Von der Zusammenkunft mit dem deutschen Funktionär, den ich nur als »Fernando« kennenlernte und der mir gleichfalls riet, bei erster Gelegenheit direkt nach Madrid zu fahren, wird unter dem Datum des 22. Dezember berichtet. Erst am 17. Dezember wurde mir die Reise nach Madrid ermöglicht.

Die erste Bleistiftnotiz in Madrid ist datiert 18. XII. 36. Stichwortartig wird da vermerkt, daß die Fahrt von Valencia in einem Kleinbus 13 Stunden gedauert hatte, so daß wir erst bei völliger Dunkelheit in Madrid eintrafen. Dies »wir« schließt eine Anzahl mir unbekannter junger spanischer Zivilisten und Uniformierter ein. Sie gehörten irgendeiner der verwirrend zahlreichen Formationen an, die Freiwillige an der Madrid-Front hatten. Die Presseabteilung des spanischen Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten hatte mir in Valencia einen Platz in ihrem Transport zugewiesen. Nur einer von den jungen Leuten sprach gebrochen Französisch. Man setzte mich unversehens an einer Ecke in Madrid ab. Ich wußte, daß das Madrider Hauptquartier der Internationalen Brigaden in der Calle Velasquez im Hause des »Fünften Regiments« zu finden war.

Doch gab es in der Dunkelheit nur wenige Passanten, die mir zumeist auswichen - den Grund lernte ich bald darauf verstehen. So ging ich auf ein Hotel zu, dessen Umrise zu erkennen waren, um mir dort Auskunft zu holen. In der Hotelhalle betrachtete man mich mißtrauisch. Ich mußte mich ausweisen. Man ersuchte mich, zu warten. Mir war nicht ganz geheuer. Aber zwei Minuten später kam zu meiner Freude Michail Kolzow auf mich zu, und da war ich geborgen. Ein Wort von ihm genügte, schon führte man

mich in ein luxuriöses Zimmer mit Bad, und kaum hatte ich mich gewaschen und das Hemd gewechselt, holte er mich zum Essen ab. Ein spanischer Offizier im Hauptmannsrank, Fernando Gerassi, im Zivilberuf Maler, begleitete ihn. Bis tief in die Nacht hinein ließ ich mir von beiden erzählen, was mich hier erwartete.

Am nächsten Morgen brachte man mich zum Haus des »Fünften Regiments«, wo die Kommissariate der XI. und XII. Brigade Diensträume hatten. Ich war auf langes Suchen und Herumfragen vorbereitet, öffnete schüchtern eine Tür, hinter der ich Stimmengewirr hörte, und sah gerade vor mir am Tisch sitzend den Kommissar der XII. Brigade: Gustav Regler. Er war von vielen Männern umgeben, die alle eifrig auf ihn einredeten. Als er endlich auf sah und mich erkannte, nahm ich Haltung an. Sein verknittetes Gesicht leuchtete auf. Fast zugleich kam Kurt Stern, der im Kommissariat der XI. Brigade Dienst tat, aus dem Nebenzimmer. Ich wartete, bis die Freunde sich freimachen konnten, dann aßen wir gemeinsam in der Kantine. Am Abend waren sie meine Gäste in meinem Luxuszimmer mit Bad, wobei das warme Bad die besondere Attraktion war. Am darauffolgenden Morgen meldete ich mich, dem Rat der Freunde folgend, dienstlich im Kommissariat der XI. Brigade. Es folgt die Chronik der ersten Wochen in Madrid.

Madrid, den 20. Dezember 1936

Drei Tage lang war die kastilische Hochebene von dickem Nebel eingehüllt gewesen. In den Straßen von Madrid tastete man sich mühsam vorwärts; auf zwei Meter Entfernung verschwammen alle Umriss. An allen Fronten um Madrid herrschte Ruhe.

Gestern morgen lockerten sich die schweren Nebelschwaden auf. Ich stand hilflos und verloren im Gewühl

des Hauptquartiers des »Fünften Regiments« in der Calle Velasquez herum, uneingeordnet und noch unzugehörig. Niemand hatte Zeit für mich; ich empfand mit Scham, daß ich nur im Wege war, und ich hörte, wie Nicoletti, der Kommissar der XI. Brigade, seinen Mitarbeiter Kurt fragte, wer ich sei und was ich hier mache.

Ich war zum Bersten angefüllt mit Fragen und dem Wunsch, mit anpacken zu dürfen, irgendetwas helfen zu können. Wenn man mir aufgetragen hätte, Munitionskisten auf dem Rücken in die Casa del Campo zu schleppen, es wäre eine Erlösung meiner Spannung gewesen. Dann rief mir Kurt über die Köpfe von zwanzig Milizionären zu: in fünf Minuten führen wir an die Front.

Im Auto begann ich zu fragen: »Wieso heißt dieser Truppenteil, der Zehntausende von Männern umfaßt, 'Fünftes Regiment' ?« Er erklärte, daß die vier in Madrid stationierten Regimenter sich bei Ausbruch der Revolte zuerst Franco angeschlossen hätten. Die Madrider antifaschistischen Organisationen riefen zur Bildung eines neuen, des »Quinto Regimiento«, auf, das schon in den ersten Tagen der Abwehr Tausende von Freiwilligen sammeln und zum Kampf einsetzen konnte. Mit der Fortdauer des Kampfes wurde das »Quinto Regimiento« zum Zentrum der militärischen Verteidigung Madrids, zum Organisator von zehntausenden von Milizionären. »Quinto Regimiento« bezeichnete nicht mehr eine militärische Einheit, sondern sei zu einem Begriff geworden: Sammelbecken und Schule des jungen Volksheeres von Freiwilligen. Kurt nennt mir den Bauern Campesino und den Bauarbeiter Enrico Lister als kühne militärische Führer und Carlos als initiativen Organisator des »Quinto Regimiento«.

Wir fahren durch die Arbeitervorstadt Cuatro Caminos. Eine Gruppe von Männern und Frauen stand am Wege um einen auf dem Pflaster hingestreckten menschlichen Körper herum. Kurt ließ halten. Wir sahen, daß die Tote

eine ältere Frau war. Der Chauffeur erfuhr von den Umstehenden, daß man sie heute morgen, als der Nebel sich lichtete, im Rinnstein gefunden hatte. Sie ist hinterrücks erschossen worden, ein Schuß ist durch die Lunge, ein zweiter durch den Hals gegangen. Sie sei, erzählt einer der Umstehenden, eine im Bezirk wohlbekannte sozialistische Funktionärin. Ihr Mörder ist die »Fünfte Kolonne«. Nun wartet man auf den Leichenwagen, der sie abholen wird. Der Verlauf wird mit sachlicher Anteilnahme besprochen. Sensation verursacht der öffentliche Tod nicht mehr. Die Straßen von Madrid sind Frontabschnitte.

Während wir weiterfahren, erklärt mir Kurt, daß die »Fünfte Kolonne« eine Aktivistengruppe der Faschisten im republikanischen Hinterland sei. Viele haben Zuflucht in den fremden Gesandtschaften gefunden. Des Nachts gingen sie auf Mord aus, und sie versuchten - glücklicherweise vergeblich -, durch Schießereien aus Hinterhalten Panik zu erzeugen. In vier Kolonnen rückten Francos Söldner auf Madrid. Seine »Fünfte Kolonne« der Verräter, Diversanten, Provokateure im Rücken des kämpfenden Volkes sei gefährlich gerade wegen der guten Eigenschaften, die das spanische Volk auszeichneten: Gutgläubigkeit, naives Vertrauen, Ritterlichkeit dem Feind gegenüber. Die offenen Meuchelmorde der »Fünften Kolonne« seien in der letzten Zeit seltener geworden - wiewohl er den Rat gebe, immer den Revolver zur Hand zu haben, wenn man nachts im Wagen von der Front zurückkomme. Die getarnte Aktivität der Provokateure und Verräter aber habe sich unterdessen bedrohlich organisiert und sei um so schwerer zu fassen und gänzlich unschädlich zu machen, da sie ihre Organisatoren und Mitverschworenen heute noch in verantwortlichen Stellen des republikanischen Verwaltungsapparates und vielleicht sogar militärischer Kommandostellen sitzen habe.

An allen Wegkreuzungen stehen Doppelposten. Die

Kontrolle ist streng. Kurt ruft aus dem Wagen: »Brigade Internationale« - und das ist hier ein Zauberwort, ein Pas-separtout und Sesam-öffne-dich. »Ich gehöre zur XI. Brigade Internationale«, das sagen zu dürfen ist heute in Madrid eine bessere Legitimation als irgendein Rang, ein Ruhm, eine Auszeichnung, die die Welt sonst zu vergeben hat. Ich konnte es kaum erwarten, eine Uniform zu bekommen und »dazuzugehören«. Nach dem gestrigen Tag der Feuertaufe, die reichlich ausfiel, habe ich vielleicht schon ein wenig Anrecht auf die Zugehörigkeit.

Gegen zehn Uhr sind wir in Las Rozas. Da liegen in Landvillen die Stäbe der XI. und XII. Brigade dicht nebeneinander, es ist nicht schwer, sie zu rekonoszieren, angesichts der Auffahrt von Autos, Lastwagen, Motorrädern.

Auch im Stab der Elften sind alte Freunde. Ihr Kommandeur ist Hans. Er begrüßt uns fröhlich, reibt sich die Hände und lacht. »Verstärkung«, ruft er und holt gleich ein paar Kameraden zusammen, die ich kenne. Ich bin in ihrer Mitte, Hände schlagen mir auf die Schulter, vertraute Gesichter lachen mich an, und ich weiß nicht, ob ich strammstehen soll oder sie umarmen darf. Ich bin sehr befangen, denn diese Genossen, die jetzt Fleisch und Blut sind, waren vor zwei Wochen, als ich aus Paris abfuhr, noch Mythen für mich und für jedermann dort. Unendlich fern und zugleich nah vertraut waren sie gewesen, wie Helden aus Märchenbüchern. Daß es die alten, wohlbekanntesten Freunde sind, nur straffer, lebensmutiger, als ich sie in Paris gekannt, überrascht mich nun. Ich hatte Distanz zu ihnen gewonnen. Kann man einen Helden aus einer Heldensage einfach an die Brust drücken? Dann kam auch Max ins Zimmer. Der hatte zuletzt in Paris die Büros aufgeräumt, Pakete zur Post geschleppt, den Botenjungen gemacht. Er hat einen Streifen am Rock und ist Nachrich-

tenoffizier. Er übergibt Hans eine Meldung und schüttelt mir die Hand, still, freundlich, versonnen, wie ich ihn kannte. Er hat eine schwere Zunge. »Schön, daß du hier bist«, stammelt er. Seine Frau hat mir Grüße für ihn aufgetragen, ich richte sie ihm aus.

Hans hat die Meldung gelesen. Er sprang auf. Im gleichen Augenblick hörten wir die Artillerie. In dieser Stunde hatten die Faschisten ihren Durchbruchversuch auf der Linie Boadilla del Monte-Majadahonda begonnen.

Das Feldtelefon läutete unaufhörlich. Hans jagte Melder zu den Bataillonen. Ein mittelgroßer, breitschultriger Kamerad kam ins Zimmer. Kurt raunte mir zu: »Das ist General Lukacz.« Er sprach eifrig mit Hans. Sie hatten die Karte vor sich ausgebreitet. Ich verstand nicht viel von dem, was sie redeten, und blieb im Hintergrund, denn ich war jetzt hier im Wege.

Auch Kurt sagte sich, daß wir in diesem Zeitpunkt hier wohl störten. Er führte mich ins obere Stockwerk der Villa, dort ist das Arbeitszimmer der Kommissare, eine Kammer, in der eine Feldbibliothek, ein Abziehapparat, eine Schreibmaschine, Zeitungen, Zettel im Gedränge sind.

Kurt erklärt mir den Grund der Aufregung der beiden Brigadechefs. Ein Bataillon sei verschwunden. »Verschwunden?« frage ich. »Ja, verschwunden, und gerade an jener Stelle, auf die der Hauptstoß der Faschisten ging.« Ein Bataillon der Carabineros, bereitgestellt, als erste Reserve eingesetzt zu werden. Gestern hatten sie gelegen, wo sie liegen sollten. Jetzt waren sie weg. Man suchte sie überall. Wenn die dünne erste Linie nachgab, konnte ihr Fehlen schwere Folgen haben.

Kurt sagt: »Na, du alter Weltkriegssoldat, so hast du dir den Krieg wohl nicht vorgestellt?« Ich entgegne: »Immerhin habt ihr ja bisher gehalten.« Er meinte mit dem unerschütterlichen Optimismus, der alle, die hier sind, aus-